

A. Grundlegung – Macht und System

Valentin Dessoy

Macht kommt vom althochdeutschen *maht*, dem Abstraktum zum althochdeutschen Verb *mugan* „mögen“, dem die indigene Wortwurzel *magh* ursprünglich „kneten“, dann „können, vermögen“ zugrunde liegt. Macht ausüben, heißt vom Wortursprung her „etwas bewirken“. Wir erfahren uns „wirkmächtig“, wenn unser Handeln eine Wirkung erzielt, die wir beabsichtigen. Wir sind permanent Umwelteinflüssen ausgesetzt und versuchen permanent unsere Umwelt zu beeinflussen. So gesehen geschieht nichts, ohne dass „Macht“ im ursprünglichen Sinne des Wortes im Spiel ist.¹

Macht ist überall, vielgestaltig und ambivalent

Das gilt auch und gerade in sozialen Beziehungen. Insofern sich Menschen aufeinander beziehen, ist in der einen oder anderen Form Macht mit im Spiel. Sie gewinnt umso mehr an Bedeutung, je größer die sozialen Gebilde und je unterschiedlicher die darin wirksamen Interessen sind, die es zu organisieren gilt.

Macht speist sich aus vielen Quellen: körperliche oder geistige Überlegenheit, soziale Position, verfügbare Ressourcen, wie Geld oder Wissen, Kontakte, ein Amt in einer Institution oder eine Position in einer Organisation (Bauer-Jelinek 2000, 69-89). Ihr Gebrauch kann sich sehr unterschiedlich äußern, in guten Argumenten, in einer Geste, in sichtbarer, roher, körperlicher Gewalt, in Form von Drohgebärden oder Erpressung, aber auch ganz subtil bis hin zu Formen der Depression, des Leidens oder der Unterwerfung, die das Gegenüber ethisch-moralisch unter Druck setzt, seine Handlungsspielräume einengt.²

Machtausübung kann Gutes hervorbringen, sie kann Gefahren abwenden, Unrecht verhindern oder Emanzipations- und Entwicklungsprozesse in Gang setzen. Sie kann aber auch für eigene Interessen ausgenutzt werden, andere erniedrigen oder zerstören. Daher ist Macht an sich keine ethisch-moralische Kategorie, ihr Gebrauch stets ambivalent, weil sie mit (Selektions-)Entscheidungen verknüpft ist, die alternative Optionen ausschließen.

System und Kommunikation

Systeme entstehen durch Kommunikation, indem sich die Kommunikationspartner wechselseitig beobachtend und Sinn zuschreibend selektiv aufeinander beziehen. Niklas Luhmann schreibt: „Geht man vom Sinnbegriff aus, ist als erstes klar, daß Kommunikation immer ein selektives Geschehen ist. Sinn lässt keine andere Wahl als zu wählen. Kommunikation greift aus dem je aktuellen Verweisungshorizont, den sie selbst erst konstituiert, etwas heraus und lässt anderes beiseite. Kommunikation ist Prozessieren von Selektion“ (Luhmann 1984, 194).

Ein Signal, also eine Information, die von einem Kommunikationspartner ausgeht, gewinnt dann Relevanz, wenn sich der Kommunikationspartner selektiv darauf bezieht, wenn also die Information vom Kommunikationspartner in der Fülle der Umweltsignale wahrgenommen und mit Sinn

¹ In diesem Sinne wird der Machtbegriff u.a. in den Beiträgen von Bucher (in metaphysischem Sinn) und Beiner (i.S. von Wirksamkeit, die Leben und Freiheit schafft) verwendet.

² Unterlegene Wölfe steuern und kontrollieren ihre überlegenen Gegner nach verlorenem Kampf mit einer Unterwerfungsgeste. Sie halten ihnen ihre Halsschlagader hin. Der überlegene bräuchte nur zuzubeißen, um seine Stärke und Macht (im Rudel) vollkommen zu beweisen. Allein – er tut es nicht, genauer, er kann es nicht. Er wird schlagartig friedlich und wendet sich ab. Ein genetisches Programm hindert ihn am Zubeißen. Nicht das Kämpfen und Beißen ist im Wolfsrudel das machtvollste Instrument, sondern die Unterwerfungsgeste.

versehen zur Grundlage seiner Anschlusskommunikation gemacht wird. So entsteht durch Kommunikation ein System, das einerseits inkludiert (indem sich die Kommunikationspartner aufeinander beziehen) und andererseits exkludiert (indem genau dadurch eine Außengrenze markiert wird).³

Um Kommunikationsinhalten und den damit verknüpften Absichten Nachdruck zu verleihen, die Erfolgswahrscheinlichkeit einer Anschlusskommunikation zu erhöhen und damit die Relevanz einer Äußerung zu steigern, senden Kommunikationspartner zusätzliche Signale auf einer zweiten, pragmatischen Ebene der Kommunikation, die den (Beziehungs-)Kontext beschreibt, innerhalb dessen der primäre, semantische Kommunikationsinhalt zu verstehen ist.

Macht als Beziehungsangebot

Hier liegt der Schlüssel zum Verständnis von Macht. Bei der Macht handelt es sich um eine spezifische Form der Kommunikation, bei der ein Kommunikationspartner seinem Willen in einer Art Ausdruck verleiht, dass der andere Partner die dadurch induzierte Erwartung realisiert (wahrnimmt), identifiziert (Sinn zuschreibt) und sich in seiner Anschlusskommunikation so darauf bezieht, dass er der wahrgenommenen Erwartung mehr oder weniger Folge leistet („Macht“ im Sinne Max Webers, „Gewalt“ im Sinne Hannah Arendts) bzw. sie als Einladung zu einer frei von Zwang erfolgenden Verständigung auf einen gemeinsamen Willen versteht („Macht“ im Sinne von Hannah Arendt; vgl. hierzu den Beitrag von Ueberschär, Kirchliche Machtstrukturen in der liberalen Moderne).

Max Weber (1864-1920) definiert Macht – losgelöst von der Frage ihrer Quellen bzw. ihrer Legitimation – als „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel, worauf diese Chance beruht“ (Weber 1972, 28). Wer Macht in diesem Sinne ausübt, greift also potenziell oder real in den Handlungsraum und damit die Freiheitsrechte anderer ein (Rahner 1960).

Für Hannah Arendt (1906-1975) hingegen entspricht Macht „(...) der menschlichen Fähigkeit, nicht nur zu handeln oder etwas zu tun, sondern sich mit anderen zusammenzuschließen und im Einvernehmen mit ihnen zu handeln“ (Arendt 1990, 45). Handeln und Macht sind wechselseitig aufeinander bezogen. Macht wird durch das Miteinander-Handeln erzeugt, das notwendig ist, damit sich Macht entfalten und wirksam werden kann. Umgekehrt ist ein auf Dauer angelegtes Handeln in einer Gruppe bzw. einem System ohne eine so verstandene Macht, die auf Einvernehmen ausgerichtet ist, nicht möglich. Im Gegensatz zu Macht zeichnet sich Gewalt gerade durch ihren instrumentellen Charakter aus, der zu ihrer Betätigung keine Gruppe benötigt (Arendt 1990, 43).

Der entscheidende Unterschied beider Konzepte liegt auf der pragmatischen Ebene, dem Beziehungsangebot, das mittransportiert wird. Macht im Sinne Max Webers wird ausgeübt, wenn die Beziehungsdefinition linear und asymmetrisch (vertikal) angelegt ist und (in letzter Konsequenz) komplementär erwidert wird, während Macht im Sinne von Hannah Arendt auf der Verständigung auf eine zirkulär und symmetrisch (horizontal) angelegte Beziehung beruht (zur Unterscheidung vertikale und horizontale Führung vgl. Desso 2019, 8-15).

Macht im Sinne Webers kommt dem lateinischen Begriff der *potestas* nahe, die von den Römern als formelle Macht oder Verfügungsgewalt verstanden wurde und auf ein Amt und damit verknüpfte Rechtsvorschriften und Befugnisse bezogen war. Davon unterschieden sie die *auctoritas*, die informelle Macht oder Autorität, die nicht an ein Amt gebunden war, sondern an andere Quellen, wie Ansehen, Reichtum und oder Verbindungen. Diesem Begriff kommt Hannah Arendt mit ihrem

³ Vgl. Chantal Mouffe: „Die entscheidende Frage ist meiner Ansicht nach nicht, wie man einen Konsens ohne jede Exklusion herstellen kann, würde das doch die Konstruktion eines Wir ohne ein korrespondierendes Ihr erfordern. Das jedoch ist unmöglich, da die Konstitution eines Wir (...) stets die Abgrenzung von einem Ihr voraussetzt.“ (Mouffe 2016, 28).

Verständnis von Macht sehr nahe (vgl. hierzu den Beitrag von Keul, Macht ausüben, aber nicht missbrauchen).

Mechanismen vertikaler und horizontaler Machtausübung

Im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung haben sich seit Beginn der Neuzeit übergreifende Mechanismen herausgebildet, die Kommunikationspartner benutzen, um neben den Kommunikationsinhalten zugleich die Motive zur Übernahme bzw. zur Auseinandersetzung mit der Kommunikationsofferte mit zu transportieren. Luhmann nennt diese Mechanismen im Rückgriff auf Talcott Parsons „symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien“ (Luhmann 1997, 320). Durch sie wird Macht im Sinne Webers ausgeübt, sofern sie entsprechend erwidert wird.

Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien funktionieren wie eine Währung. Sie motivieren zur Annahme des Kommunikationsangebotes, dienen dazu „etwas zu kriegen, das man andernfalls nicht bekommen würde“ (Luhmann 2004, 308). Je mehr man über sie verfügt, desto höher ist die erwartbare Gegenleistung, i.S. von Sich-Einlassen, Entgegenkommen, Wohlverhalten, Gehorsam etc. „Wichtige Beispiele sind: Wahrheit, Liebe, Eigentum/Geld, Macht/Recht; in Ansätzen religiöser Glaube, Kunst und heute vielleicht zivilisatorisch standardisierte ‚Grundwerte‘. (... Immer) geht es in all diesen Fällen darum, die Selektion der Kommunikation zu konditionieren, daß sie zugleich als Motivationsmittel wirken, also die Befolgung des Selektionsvorschlags hinreichend sicherstellen kann“ (Luhmann 1984, 220f.). Jedes gesellschaftliche Funktionssystem (Wirtschaft, Politik, Religion etc.) verfügt über ein spezifisches Kommunikationsmedium, eine Leitwährung, die für die Kommunikation im jeweiligen Funktionssystem von zentraler Bedeutung ist.⁴

Die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien sind digital kodiert. Sie definieren Systemgrenzen dichotom i.S. einer zweiwertigen Logik über Unterscheidungen wie »wahr/ nicht wahr«, »recht/ unrecht«, »fromm/ nicht fromm«, »moralisch/ unmoralisch« bzw. »solvent/ insolvent« und schränken die Möglichkeit einer differenzierten Anschlusskommunikation ein. Ihre Wirksamkeit beruht auf dem (Zwangs-)Mittel der Androhung von Exklusion. Dadurch erhöht sich die Wahrscheinlichkeit der Annahme des Kommunikationsangebotes.

Die Kirche hat über viele Jahrhunderte vertikale Macht über diesen Mechanismus ausgeübt. Im Mittelalter hatte Kirchenzugehörigkeit und zugehöriges (Wohl-)Verhalten handgreifliche Plausibilität und unmittelbare Relevanz: Wer gegen bestimmte zentrale Regeln verstieß, wurde exkludiert (exkommuniziert) und war fortan vogelfrei. Er konnte sich seines Lebens nicht mehr sicher sein und die Wahrscheinlichkeit, dass er diesen Zustand über längere Zeit überlebte, war gering.⁵

Zentrale Mechanismen horizontaler Führung und Machtentfaltung i.S. Hannah Arendts sind Partizipation und Empowerment. Partizipation („Teilhabe“) schafft – systemisch betrachtet – die Rahmenbedingungen, damit Inklusion hergestellt werden kann. Inklusion bezeichnet den Vorgang, dass Individuen (bzw. ihr Verhalten) systemrelevant werden (können). Nur Systemrelevanz sichert eine nachhaltige Systemzugehörigkeit, die auf Freiwilligkeit und Identifikation, nicht auf Zwang und dem Einsatz repressiven Kommunikationsmedien beruht.⁶

⁴ Christine Bauer-Jelinek spricht in diesem Zusammenhang von Schauplätzen der Macht (Bauer-Jelinek 2000, 91-106).

⁵ Anfangs konnte die Reichsacht nur vom römisch-deutschen König bzw. vom Kaiser ausgesprochen werden. Mit Artikel 7 der Confoederatio cum principibus ecclesiasticis (Bündnis mit den Fürsten der Kirche) von 1220 folgte die Verhängung der Reichsacht automatisch sechs Wochen nach der Verhängung des Kirchenbanns, ohne gesonderte Anklage, ohne Prozess und ohne reichsrechtliche Verurteilung. Die Redewendung „Acht und Bann“ für Ausgrenzung und Exklusion stammt aus dieser Zeit.

⁶ Zum subtilen Zusammenspiel von Exklusion und Inklusion in Systemen vgl. den Beitrag von Schüßler, Pastoral.Corona.Inklusion – Zur machtvollen In- und Exklusion pastoraler Prozesse.

Empowerment („Ermächtigung“) ist das Gegenstück zu Partizipation. Sie befähigt Menschen oder Gruppen von Menschen, in Selbstverantwortung und Selbstbestimmung zu leben, aus eigenem Vermögen systemrelevant zu werden, ihre Gestaltungsspielräume und Ressourcen wahrzunehmen und zu nutzen, sich „machtvoll“ in die Gestaltung und Entwicklung ihrer Umwelten einzubringen.

Psychologische Wirkung von Macht

Psychologisch gesehen haben Macht mit Kontrolle und Machtverlust oder Ohnmacht mit Kontrollverlust zu tun. Menschen haben ein starkes Bedürfnis, ihre Umgebung aktiv mitzugestalten. Sie sind bestrebt, Zustände und Ereignisse in sich selbst und in ihrer Umwelt zu kontrollieren. Frey und Jonas (2002) sprechen in diesem Zusammenhang von „Kontrollmotivation“. Sie wird erlebt, wenn Dinge beeinflussbar (behavior control) oder vorhersagbar sind (information control), wenn damit verknüpfte negative Reize durch eine kognitive Strategie (Ablenkung, Sinnverleihung etc.) reduziert (cognitive control) bzw. einer Ursache zugeordnet werden können (retrospective control).

Systeme, etwa Organisationen, erhalten sich aufrecht, indem sie Entscheidung an Entscheidung reihen. Durch Entscheidungen werden Handlungsmöglichkeiten einschränkt bzw. ausgeschlossen, um Unsicherheit zu reduzieren. Erfolgen Entscheidungen dauerhaft einseitig, wird dies punktuell als Kontrollverlust, dauerhaft als Exklusion erlebt. Im Sinne der Reaktanztheorie (Brehm 1966) löst dies Stress und im weiteren Verlauf Widerstand aus. Mit der Kopplung (dem wechselseitigen Führen und Geführt-werden) geht die Identifikation mit dem System verloren. Das ist mit ein Grund dafür, dass „Macht“ (im vertikalen Sinne) zumeist negativ konnotiert wird.

Anhaltende Erfahrung von Kontrollverlust ohne die Möglichkeit, das Feld zu verlassen (etwa, weil Abhängigkeit besteht bzw. Kommunikationsmedien repressiv eingesetzt werden), führt nach Seligman zu „gelernter Hilflosigkeit“ (Seligman 1979), zu erhöhter „Verwundbarkeit“ (Vulnerabilität),⁷ zu ohnmächtiger Abhängigkeit, zu Resignation, innerer Kündigung und Burn-out. Partizipation und Empowerment hingegen fördern Wachstum und Entwicklung, Selbstwirksamkeit⁸ und Resilienz⁹. Sie stärken die Identifikation mit dem System und die Bereitschaft, sich dafür zu engagieren.

Umgekehrt kann es in Kontexten bzw. Situationen, die dauerhaft durch hohe Volatilität, Ungewissheit, Komplexität und Ambiguität gekennzeichnet sind (VUKA-Welt)¹⁰ zu chronischer Überforderung kommen, die Stress auslöst: Entwicklungen verlaufen diskontinuierlich und sprunghaft, es gibt keine zweiwertigen „Wahrheiten“ mehr, sondern nur noch Wahrscheinlichkeiten, Einflussfaktoren sind vielfältig, vernetzt und nicht durchschaubar, Beobachtungen und Beschreibungen sind mehrdeutig und von der Perspektive des Beobachters abhängig, Zukunft lässt sich weder valide vorhersagen noch linear herstellen, Prozesse lassen sich nicht kontrollieren und kaum noch steuern. Die Erfahrung strukturellen Kontrollverlusts, typisch für unsere globalisierte

⁷ Vulnerabilität wird in der Psychologie als Gegenteil von Resilienz verstanden. Vulnerable Menschen sind wenig selbstbewusst, emotional besonders leicht verwundbar und anfällig für psychische Störungen. Zum Zusammenhang von Vulnerabilität und Stress vgl. Wittchen, Hoyer 2011.

⁸ Unter Selbstwirksamkeit (self-efficacy beliefs) versteht die kognitive Psychologie die Überzeugung einer Person, Herausforderungen und schwierige Situationen aus eigener Kraft erfolgreich bewältigen zu können. Das Konzept stammt von dem amerikanischen Psychologen Albert Bandura (vgl. Bandura 1997).

⁹ Resilienz bezeichnet in der Psychologie die innere Widerstandskraft eines Menschen, seine Fähigkeit, Stress und Krisen mit Hilfe der eigenen Ressourcen zu bewältigen. In diesem Sinne verwendet ihn etwa Emmy Werner (vgl. Werner 1982).

¹⁰ Der Begriff VUCA-Welt stammt aus den 1990er Jahren, um die multilaterale Welt nach dem Ende des Kalten Krieges zu beschreiben. Später wurde er weiter gefasst, um den veränderten Kontext zu beschreiben, in dem sich sämtliche gesellschaftliche Funktionssysteme bewegen und bewähren müssen. VUKA-Welt steht für eine Welt, die geprägt ist durch Unbeständigkeit (volatility), Unsicherheit (uncertainty), Komplexität (complexity) und Mehrdeutigkeit (ambiguity).

Gesellschaft, ist für viele sehr belastend. Die Verführung, nach einfachen, zweiwertigen Lösungen zu greifen und jenen folgen, die eine starke, vertikale Führung versprechen, ist groß. Der unidirektionale Einsatz von u.U. auch repressiven Machtmitteln zur Durchsetzung von Positionen, mit denen man sich identifiziert, reduziert die eigene Unsicherheit (Stress) und maximiert die Identifikation mit denjenigen, die Macht ausüben, u.U. bis zum völligen Realitätsverlust.

Die Wirkung bei denjenigen, die Macht ausüben ist reziprok. Macht zu spüren und einzusetzen, fördert Selbstbewusstsein, Selbstwirksamkeit, Übernahme von Verantwortung, Reifung etc. und trägt auf diese Weise zur Persönlichkeitsentwicklung bei. Umgekehrt kann Macht bewusst oder unbewusst dazu eingesetzt werden, um mangelndes Selbstvertrauen, gesteigerte Vulnerabilität, mangelnde Verantwortung und persönliche Reife auf Kosten anderer zu kompensieren. Macht wird zu Gewalt (Keul spricht in ihrem Beitrag von Vulneranz).

Der Befund zeigt, dass die psychologische Wirkung und Wechselwirkung von Machtausübung sehr stark vom jeweiligen Kontext, den beteiligten Akteuren und ihren Treibern abhängig und u.U. sehr disparat ist.

Bewertung von Macht

Wir sind es gewohnt und es gehört in pastoral, pädagogisch oder sozial geprägten Kontexten zum guten Ton, Macht moralisch-normativ zu bewerten. Vertikale Machtausübung wird tendenziell negativ, horizontale dagegen positiv konnotiert. In anderen Funktionssystemen sieht das ganz anders aus. Die Funktionalität etwa bei Polizei und Militär beruht wesentlich auf vertikaler Machtausübung. Ohne funktionierende Befehlsketten brechen diese Systeme zusammen.

Aus systemischer Perspektive ist Macht Bestandteil jeder Kommunikation, sofern sie mit einem definierten Beziehungsangebot (das andere ausschließt) verknüpft und auf eine Wirkung (Antwort, Systembildung) ausgerichtet ist. Das Beziehungsangebot kann vertikaler oder horizontaler Natur sein. Vertikale Führung (Machtausübung) zielt auf bzw. rechnet mit einer komplementären Anschlusskommunikation, horizontale mit einer symmetrischen. Insofern ist Macht als solche ethisch-moralisch wertneutral. Sie kann allerdings sehr wohl funktional, also im Blick auf ihre Wirkung im System bzw. in ihrer Bedeutung für das System betrachtet und bewertet werden.

Systeme sind mit ihren inneren und äußeren Umwelten gekoppelt und nur in dieser Kopplung dauerhaft überlebensfähig. Daher ist horizontale Führung unabdingbar, um Partizipation (Inklusion) der Stakeholder¹¹ zu ermöglichen. Das gilt in besonderer Weise, wenn es um Veränderung und die hierbei erforderliche Integration der weichen, emotionalen Faktoren geht, ohne die eine Identifizierung auf Dauer misslingt.

Systeme brauchen allerdings, um (Außen-)Grenzen ziehen, Konvergenz herstellen, Entscheidungen fällen und ihre Funktionalität sicherstellen zu können, ein Minimum an vertikaler (Macht-)Struktur und damit Machtasymmetrie.¹² Gerade dann, wenn starke Veränderungen notwendig sind, um Umweltreferenz herzustellen, und massive Turbulenzen zu erwarten sind, wird Führung auch im Gegenüber gebraucht und kann eine Delegation von Entscheidungen fatale Folgen haben, etwa wenn notwendige Kürzungen nach unten delegiert werden („Macht den Sieger unter euch aus!“).

Systeme generieren und brauchen beide Formen von Machtausübung, also Führung, sowohl im Gegenüber (Max Weber) als auch im Miteinander (Hannah Arendt). Die Bandbreite der Ausprägungen ist riesig. Auf die Relation bzw. die Balance kommt es an. Was die richtige Balance ist,

¹¹ Interne Interessensträger sind Führungskräfte, Mitarbeiter*innen, Mitglieder und Nutzer*innen, externe Interessensträger sind Kooperationspartner*innen, gesellschaftliche Institutionen, Politik etc.

¹² Eine andere Frage ist, wie diese selbst legitimiert ist, z.B. durch göttlichen Auftrag oder aufgrund demokratischer Wahlen.

hängt vom System und seinen Möglichkeiten selbst (seiner Kultur oder DNA) und von der jeweiligen Situation, den Kontexten und damit verbundenen Herausforderungen ab.

Wenn Systeme von ihrem Verständnis, ihrer Kultur her eher dezentral bzw. subsidiär organisiert sind, also die Subsysteme eine hohe Autonomie besitzen oder besitzen sollen, steht horizontale Führung (Entwicklung und Emanzipation) im Vordergrund. In zentral organisierten Systemen ist dagegen vertikale Führung (Steuerung) wesentlich. Wenn v.a. Funktionalität und maximale Produktion gefordert ist, wird eher Steuerung (vertikale Führung) gebraucht, wenn Suchprozesse, Lernen und Entwicklung anstehen, dagegen eher Partizipation (horizontale Führung).

Neben dieser Balance ist im heutigen gesellschaftlichen Umfeld für die Plausibilisierung und Kontextualisierung von Organisationen unabdingbar, dass Machtausübung grundsätzlich transparenten Regeln folgt, diese einem rationalen Diskurs zugänglich und seitens der Stakeholder veränderbar und kontrollierbar sind.¹³

Literatur

Arendt, H. (1990), Macht und Gewalt. München.

Bandura, A. (1997), Self-efficacy. The exercise of control, New York.

Bauer-Jelinek, C. (2000), Die helle und die dunkle Seite der Macht, Wien.

Brehm, J. W. (1966), Theory of psychological reactance, New York.

Dessoy, V. (2019), Führung übernehmen, Macht abgeben, in: Wort und Antwort, 60. Jahrgang, 1/2019, 8-15.

Frey, D., Jonas, E. M. (2002), Die Theorie der kognizierten Kontrolle, in: Frey, D., Irle, M. (Hrsg.), Theorien der Sozialpsychologie, Band 3, Bern, 13-50.

Luhmann, N. (1984), Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/M.

Luhmann, N. (1997), Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt/M.

Luhmann, N. (2004), Einführung in die Systemtheorie, Frankfurt/M.

Luhmann, N. (1984), Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/M.

Mouffe, C. (2016), Agonistik. Die Welt politisch denken. Suhrkamp, Frankfurt 2016.

Rahner, K. (1960), Schriften zur Theologie IV, Einsiedeln.

Seligman, M. E. P. (1979), Erlernte Hilflosigkeit. München, Wien, Baltimore.

Weber, M. (1972), Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der Verstehenden Soziologie, 5. Auflage, Tübingen.

Werner, E. (1982), Vulnerable, but Invincible, New York.

Wittchen, H. U., Hoyer, J. (2011), Klinische Psychologie und Psychotherapie, Heidelberg.

¹³ Vgl. hierzu den Beitrag von Dessoy, Logiken und Reproduktionsmechanismen von Macht.